

## **Politologinnen und Politologen für die Wirtschaft!**

Stephan Schwarz, Präsident der Handwerkskammer Berlin, anlässlich der Abschlussfeier am Otto-Suhr-Institut der FU Berlin

Liebe Absolventinnen und Absolventen!

Sie feiern heute den Abschluss ihres Studiums, zu dem ich Ihnen herzlich gratulieren möchte. Ich gratuliere Ihnen auch zu der neuen Freiheit, die Sie damit erlangen. Sicher haben Sie schon den Duft der Freiheit in der Nase – die Freiheit von den Zwängen, die Ihnen die Uni auferlegt, von Stundenplänen, Prüfungen, möglicherweise auch von anstrengenden Dozenten oder Kommilitonen. Vielleicht ist Ihnen jetzt andererseits aber auch besonders deutlich bewusst, dass Sie die einzigartige Freiheit, die Sie als Studierende genießen durften, nie wieder erlangen werden.

Die Freiheit, in die Sie sich heute begeben, haben Sie sich in harter Arbeit, mit Fleiß und Selbstdisziplin erworben. Ihre gewonnene Freiheit bedeutet Wandlungsfähigkeit, sie bietet Möglichkeiten zur Selbstbestimmung und neue Perspektiven zur Einmischung. Möglicherweise aber flößt diese Freiheit vielen von Ihnen auch eine gewisse Furcht ein. Denn wer die Freiheit der Wahl hat, muss auch Entscheidungen treffen können und trägt Verantwortung.

In seinem Buch „Die Furcht vor der Freiheit“ (1941) schildert Erich Fromm eine moderne Gesellschaft, die eine Freiheit propagiert, vor der ihre Mitglieder aber vor allem dann zurückschrecken, wenn sie nicht gelernt haben, ihre intellektuellen und emotionalen Möglichkeiten auszudrücken. Eine Voraussetzung für die Lösung der sozialen Probleme sei es, das soziale Verantwortungsgefühl derer zu stärken, die wirtschaftliche Macht ausüben. Darin steckt die Idee von der Mitbestimmung der Menschen über ihr Schicksal.

Und Benjamin Barber fordert eine „starke Demokratie“, in der selbstbewusste Bürgerinnen und Bürger die Chancen der Freiheit entdecken und sie verantwortlich wahrnehmen.

Die Politikwissenschaft hat sich in ihren Anfängen als Demokratiewissenschaft verstanden. Als akademische Disziplin in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg eingeführt, hat sie sich zum Ziel gesetzt, die Welt, in der wir leben, friedlicher und sicherer zu hinterlassen. Nun wird gelegentlich kritisiert, dass die politische Wissenschaft sich heute hauptsächlich damit beschäftigt, zu beobachten und möglichst neutral zu beschreiben, was in der Gesellschaft vor sich geht. Dass sie auf Distanz bedacht sei und auf Urteile verzichte. Doch ich glaube, dass Sie alle in Ihrem Studium und durch Ihr Studium eins auf jeden Fall gelernt haben: mittels ihres Verstandes eigene Urteile zu entwickeln.

Wie Sie wissen, vollzog sich die Erfindung und Entdeckung der Politik vor zweieinhalbtausend Jahren in den griechischen Poleis auf der Bühne. Es ging darum, durch den selbstständigen Gebrauch von Vernunft und öffentlicher Urteilskraft zu gewaltfreien Lösungen zu kommen. Diese gemeinschaftliche Gestaltung der Angelegenheiten, die alle freien Bürger betreffen - das war eben Politik. Und wer sich an dieser Politik nicht beteiligte - der war eben ein Idiot. Der Begriff war damals schon abwertend gemeint, aber er bezog sich nicht unbedingt auf mangelnde Einsichtsfähigkeit oder Intelligenz, sondern auf Menschen, die auf ihre Eigensinnigkeit beschränkt waren.

Politik als Selbstbestimmung und Selbstregierung von Bürgerinnen und Bürgern eines Gemeinwesens braucht gewisse Normen, braucht eine ethische Grundlage. Die Aufgabe der Politikwissenschaft seit ihren Anfängen besteht darin, diese Normen und Maßstäbe zu verstehen, zu hinterfragen und nötigenfalls einzufordern. Dies ist das Rüstzeug, das Ihnen die Politikwissenschaft heute nach Abschluss des Studiums mit auf dem Weg gibt. Sie sind

keine Idioten, sondern bereit und bestens ausgerüstet dafür, unser Gemeinwesen aktiv mitzugestalten. Machen Sie sich also unbesorgt auf den Weg in die Praxis!

Viele von Ihnen werden sich fragen, wohin - wie geht es jetzt weiter? Und sicher sind Sie in den letzten Jahren auch immer wieder mit der besonders beliebten Frage konfrontiert worden, was Sie später einmal mit dem Studium der Politologie eigentlich anfangen wollen. Diese Frage „Und was willst du damit mal machen?“ kenne ich als ehemaliger Geschichtsstudent nur zu gut. Und ehrlich: Damals habe ich nicht geantwortet, ich werde Unternehmer oder gar ich werde Handwerkskammerpräsident. Aber ich wusste, ich will mitmischen, gestalten, dabei sein, wenn es um mehr geht als nur um Einzelinteressen – nämlich um unser Ganzes, das Gemeinwesen eben.

Und das möchte ich Ihnen ebenso nahe legen. Mischen Sie mit, mischen Sie sich ein! Übrigens wird Ihnen auch gar nichts anderes übrig bleiben. Jetzt, zu dem Zeitpunkt, an dem Sie mit Ihrer Ausbildung vorerst an einem Endpunkt angelangt sind, werden Sie ganz automatisch von der Theorie zur Praxis überwechseln. Nicht mehr passiv beobachten, sondern sich aktiv einbringen. Denn von nun an werden Sie zu denen gehören, die unsere Gesellschaft, dieses Land, diese Stadt gestalten. Sie werden für unser Gemeinwesen tätig werden – manche von Ihnen vielleicht als Politiker, viele von Ihnen als Journalisten, Referenten oder Assistenten. Sie werden, statt von Entscheidungen anderer betroffen zu sein, Entscheidungen mittragen, sich einmischen, und so die Zukunft unseres Gemeinwesens aktiv mitgestalten. Tatsache ist: Sie werden von Theoretikern zu Praktikern.

Und somit werden Sie Teil einer starken Demokratie, die Benjamin Barber gemeint hat. Die starke Demokratie ist unser Leitbild für das 21. Jahrhundert. Den strukturellen Umbrüchen dieses Jahrhunderts kann Ihre Generation nur auf diese Weise begegnen, davon bin ich überzeugt. Das Überdenken unserer Werte, die Folgen der Globalisierung, Umweltfragen, eine veränderte, flexiblere Arbeitswelt, demografische Verschiebungen und das „digitale Zeitalter“ – diesen Herausforderungen müssen wir uns stellen, indem wir die Umwälzungen in unserer Gesellschaft als Gelegenheit zur Verbesserung wahrnehmen und sie verantwortlich und aktiv mitgestalten.

Und damit spreche ich nicht nur den Staat und seine Institutionen an, sondern gerade die Wirtschaft. Unternehmen sind immer auch soziale Einrichtungen, ob sie es wollen oder nicht. Als Wirtschaftsvertreter sage ich: Gerade die Wirtschaft ist hier gefordert. Als Teil der Gesellschaft muss sie ihre Kompetenzen auch zur Lösung gesellschaftlicher Probleme heranziehen

Genau deshalb habe ich meinen Vortrag mit „Politologinnen und Politologen für die Wirtschaft“ angekündigt. Ich bin überzeugt davon, dass Sie als Politikwissenschaftler der Wirtschaft hier eine Menge bieten können. Um Sozialkapital zu stärken und die Wirtschaft mit mehr davon auszustatten, bedarf es gut ausgebildeter Menschen, die gelernt haben, das Ganze im Blick zu behalten. Menschen, die verstehen, was in einer komplexen Gesellschaft vor sich geht.

Zur Zeit wird allenthalben der drohende Fachkräftemangel in der deutschen Wirtschaft beklagt. Gemeint sind natürlich Ingenieure. Ich halte dies für eine sehr traditionelle, ja eine sehr deutsche Sichtweise. Lenkt man den Blick nach Großbritannien, dem Mutterland der Demokratie, so merkt man schnell, dass dort in den Top-Positionen der Wirtschaft weitaus weniger Ingenieure, Wirtschaftswissenschaftler und Juristen vertreten sind als bei uns. Stattdessen wimmelt es da nur so von Theologen, Philosophen, Altphilologen und eben Politologen. Ich glaube es liegt auf der Hand, dass eine derart verfasste Wirtschaft eher in der Lage sein wird, die komplexen Herausforderungen einer globalisierten Wirtschaft zu meistern.

Um diesen Herausforderungen etwas entgegenzusetzen, müssen wir in unserem Gemeinwesen den Aspekt der Bürgergesellschaft stärken. Wir müssen den Blick auf den so genannten „vorpolitischen Raum“ richten, statt uns über Aufgaben und Pflichten des Staats auseinanderzuidividieren. Ich will nicht fragen, ob wir mehr oder weniger Staat brauchen, sondern was der Staat von den Bürgern und die Bürger vom Staat erwarten können. Die Weiterentwicklung unserer Demokratie wird auch in den Unternehmen und Organisationen betrieben! Bürgergesellschaft heißt Gemeinwohl statt individueller Interessen und Verantwortungsbewusstsein statt Ansprüche und Passivität.

Die Wirtschaft sieht in zunehmendem Maße ein, dass es gesellschaftliche Herausforderungen jenseits von Angebot und Nachfrage gibt. Für die Weiterentwicklung unseres Gemeinwesens ist die Stärkung unseres sozialen Kapitals unerlässlich. Denn was Wirtschaftskapital für den unternehmerischen Erfolg ist, ist Sozialkapital für ein funktionierendes Gemeinwesen. Dafür braucht es drei Dinge, die zusammenspielen: einen handlungsfähigen Staat, eine erfolgreiche Wirtschaft und eine aktive Bürgergesellschaft. Es reicht nicht, den Mängeln des Staates mit mehr Markt und denen des Marktes mit mehr Staat zu begegnen.

Lassen Sie mich dies mit einem Beispiel erläutern: Vor zehn Tagen habe ich mit meinem Freund und Kollegen, dem Unternehmer und Präsidenten der IHK Berlin Eric Schweitzer zum dritten Mal die Franz-von-Mendelssohn-Medaille für bürgerschaftliches Engagement von Unternehmen verliehen. Der Namenspatron für diese Medaille, Franz von Mendelssohn, war zu Beginn des letzten Jahrhunderts ein erfolgreicher jüdischer Bankier, der sich bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in zahlreichen Stiftungen für das Gemeinwesen in unserer Stadt in herausragender Weise engagiert hat. Wir haben diesen Preis vor drei Jahren ins Leben gerufen, um die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, dass es in unserer Stadt viele Unternehmen gibt, die etwas für die Gemeinschaft tun, das darüber hinaus geht, Ausbildungs- und Arbeitsplätze zu schaffen und Steuern zu zahlen. Tatsächlich sind erfreulicherweise neben den rund 23 Millionen Deutschen, die sich ehrenamtlich engagieren, auch immer mehr Unternehmen im ganzen Land, auch in Berlin, sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst. Leider viele von ihnen im Stillen, so dass häufig nur die Begünstigten - und manchmal nicht einmal diese! - etwas von der Zuwendung mitbekommen.

Das ist aus verschiedenen Gründen bedauerlich, denn soziale Verantwortung hinterlässt bei allen Beteiligten eine positive Wirkung. Zum einen beim Unternehmen selbst: Die Zufriedenheit der Unternehmer und der Mitarbeiter steigt, das Unternehmen profitiert vom Imagegewinn in der Öffentlichkeit und bei den Kunden und es wird als Arbeitgeber attraktiver. Bürgerschaftliches Engagement festigt also nicht nur die Verwurzelung von Unternehmen in der Region, sondern mehrt zugleich auch deren Ansehen.

Zum anderen ist es auch für die Gesellschaft nachteilig, wenn sich positive Beispiele unternehmerischen Einsatzes im Verborgenen abspielen: Dass der Nachahmereffekt so verloren geht, liegt auf der Hand. Aber auch die Einschätzung gesellschaftlicher Realität wird verzerrt: Nach verschiedenen Umfragen glauben nur wenige Bürgerinnen und Bürger daran, dass sich heute viele Unternehmen gesellschaftlich engagieren - viele sind sogar der Meinung, das gesellschaftliche Engagement der Unternehmen habe abgenommen. Dass eine derartige Fehleinschätzung im öffentlichen Meinungsbild leicht mit einer überhöhten Erwartungshaltung an den Staat einhergeht, ist umso unglücklicher.

Hier sind wir wieder beim Stichwort Soziales Kapital: Gutes tun bringt Gewinn – in diesem Fall den engagierten Unternehmen wie auch der Gesellschaft, deren Teil sie sind. Kooperationen zwischen Bürgern und Unternehmen überwinden viele soziale Probleme und erweitern den gesellschaftlichen Horizont. Um das Gleichgewicht zwischen Rechten und Pflichten, Ansprüchen und Verbindlichkeiten, Individuum und Gemeinschaft herzustellen, müssen wir Engagement in allen Teilen der Gesellschaft fördern.

„Die Wissenschaft fängt eigentlich erst da an, interessant zu werden, wo sie aufhört“, schreibt der Chemiker Justus von Liebig in einem Brief. Sie als Absolventen sollten sich dies zu Herzen nehmen. Sie stehen am Ende eines Lebensabschnitts – aber auch am Anfang eines neuen. Genießen Sie den Ausblick auf eine wirtschaftlich spannende Zeit. Nutzen Sie den Aufschwung, den unser Land erlebt, und schwingen Sie sich mit auf. Und seien Sie Bindeglieder in der Verflechtung aus Politik, Bürgergesellschaft und Wirtschaft, die unser Gemeinwesen ausmacht. Bringen Sie das Verständnis für Gemeinwohl in die Wirtschaft, stärken Sie das soziale Kapital, legen Sie dar, wie ökonomische mit moralischen Motiven und Normen in Einklang gebracht werden können. Ihr Studium hilft Ihnen dabei. Die Voraussetzung für den Blick nach vorn wird immer auch der Blick zurück sein. Und um Ihre Feier heute nicht unnötig in die Länge zu ziehen, möchte ich Ihnen zum Schluss nur noch drei Ratschläge aus Winston Churchills Abschlussrede an seiner Alma Mater, der Harrow School, mit auf den Weg geben: Erstens – Never give up. Zweitens: Never give up. Und drittens: Never give up! Das war übrigens seine gesamte Rede, sie war also bedeutend kürzer als meine, die nun aber auch ihr Ende gefunden hat.

Vielen Dank!